

Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern

von

August Wilhelm Otto Niemann

(27.06.1839 - 17.09.1919)

Karl-May-Jahrbuch 1920
Hrsg. Rudolf Beissel + Fritz Barthel

[Das Rätsel Karl May](#)

Karl-May-Jahrbuch 1923
Hrsg. Max Finke + Euchar A. Schmid

[„Gehet hin in alle Welt!“](#)

Karl-May-Jahrbuch 1924
Hrsg. Max Finke + Euchar A. Schmid

[Geld und Neid](#)

August Niemann war ein deutscher Schriftsteller und Redakteur.

Zu Leben und Werk siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Otto_Niemann

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Ergänzungen sind in [] eingefügt.

Das Rätsel Karl May

Von August Niemann †

Es gibt nicht viele Schriftsteller, die es vertragen können, viel gelesen zu werden. Der Leser entdeckt, wenn er sie wiederholt liest und wenn er alle ihre Erzeugnisse durchnimmt, Fehler und Schwächen, die ihm den Autor verleiden. Anders ist es mit den wenigen großen Dichtern, die Jahrhunderte und Jahrtausende überleben.

Zu den wenigen Schriftstellern, die so viel innern Reichtum haben, daß man alle ihre Sachen lesen kann, ohne zu ermüden, gehört Karl May. Ja, es ist wahr: immer lieber gewinnt man ihn, weil eine persönliche Liebenswürdigkeit bei ihm allmählich immer deutlicher zutage tritt, die zum Forschen einlädt. Man begnügt sich nicht mit dem, was man sogleich findet, sondern denkt über den Mann nach, dessen Schicksale ein solches Ergebnis für die Welt gehabt haben. Höchst interessant wird dieser Charakter, der solches geschrieben und so unendlich viel gedacht hat. Es ist Sympathie mit einer Natur, die viel gelitten, aber sich doch durchgerungen hat zum Bewußtsein der ihm eingeborenen Ideale. Instinktiv fühlt der Leser von Anfang an, daß der Dichter dieser Werke viel gelitten hat, und, indem er weiter liest, findet er sein ursprüngliches Gefühl durch das Nachdenken bestätigt. Auch das tiefe Naturgefühl Karl Mays verstärkt den Eindruck des Liebenswürdigen. Und es ist erstaunlich, wie groß und reich die Kenntnisse in Botanik, Geologie und Zoologie sind, die diesem Naturgefühl als Stützen dienen. Außerordentlich viel kann man lernen, während man sich zu unterhalten glaubt. Keinen einzigen Autor wüßte ich zu nennen, aus dem so viel positives Wissen zu schöpfen wäre wie aus diesem, während er gänzlich die Einbildungskraft mit einer Fülle von bunten Bildern beschäftigt und uns im Drange spannender Erzählung vorwärts reißt. Auch keinen Autor wüßte ich zu nennen, der von der berufenen Kritik und dem der Kritik folgenden Anhang so ungerecht und so grausam behandelt worden wäre wie Karl May. Es ist als ob seine Feinde seinen Charakter genau gekannt hätten, und wie die italienischen Maultiertreiber eine Hautstelle an den Tieren stets wund erhalten, um dahin zu schlagen, so haben Mays überwollende Kritiker den Dichter an der empfindlichsten Stelle angegriffen, indem sie ihn, den sittenreinsten Idealisten, als unsittlichen Schriftsteller an den Pranger stellten. Das ist offenbar Geschäft gewesen. So wie die Engländer in Politik und Krieg lügen, wo sie es für praktisch halten, haben diese Kritiker und ihre Auftraggeber die Verleumdung einfach für praktisch gehalten, um die bedenkliche Konkurrenz zu besiegen, die May ihnen machte. Und welche Schurken dann die Verfolgung des Dichters aufnahmen, das ist ein empörendes Schauspiel für den gerecht denkenden Zuschauer. Noch schlimmer aber war der Verrat, den die erste Gattin des Dichters an ihm verübte. Kaum glaublich ist ihre Handlungsweise: in einer für die Lebensstellung, den Ruf und den Besitz Karl Mays entscheidenden Angelegenheit verbrannte sie die Dokumente, die ihren Gatten rechtfertigten. Daß Karl May inmitten seiner dichterischen Arbeiten, überanstrengt und von Pflichteifer getrieben, bei dieser Katastrophe nicht den Verstand verlor oder an der Frau, die ihn jahrelang belogen und betrogen hatte, ein Verbrechen beging, ist ein glänzender Beweis für seine Geistesstärke und Seelengüte.

Karl May ist von der Kritik noch nicht genug gewürdigt worden. Er ist ein Problem, dessen Erforschung für die literarische Produktion überhaupt wertvoll ist. Es finden sich so viele einander widersprechende und auch rätselhafte Seiten in diesem Charakter, daß man oft geneigt ist, bei ihm von Hypnose zu reden. Ganz unerklärlich ist u. a. seine Behauptung, seine Erzählungen seien lauter Gleichnisse. Das erscheint ganz verkehrt, will aber untersucht sein. Ein Gleichnis muß kurz und treffend sein. Z. B. das Gleichnis vom Säemann, das Christus gebraucht, ist wundervoll, sofort einleuchtend und aufhellend. Nun denke man sich aber, es wären die Stiefel, die Schürze, kurz das ganze Aeußere des Säemanns beschrieben! Wo bliebe da das Packende? Karl May beschreibt bei seinem Hadschi, der die menschliche Anima darstellen soll, alle Einzelheiten des Aeußeren und macht dessen Reden ganz ausgedehnt und ausführlich. Da erstickt das Beiwerk den Kern der Sache, und die Anima wird nicht heller, sondern dunkler, so dunkel, daß kein Leser sich im Gleichnis zurechtfindet. Man ist genötigt, an ein zweites Gesicht beim Autor zu denken, dem nur er, der Autor, nicht aber der Leser folgen kann.

Ganz unverständlich bleibt der Widerspruch zwischen Karl May, dem Dichter, und der Persönlichkeit Karl May als Mensch, Staatsbürger und Ehemann. Er bezeichnet seine erste Frau als eine Schönheit, kennt sie aber manches Jahr lang genau genug, um ihren Charakter zu verstehen. Nun ist er körperlich sehr stark und stattlich, und als Held in seinen Erzählungen übertrifft er alle Menschen an Klugheit. Als seine Frau ihm erzählt, sie hätte seine Akten verbrannt, weil sie mit Frau Münchmeyer befreundet sei und nicht wünsche, daß er seinen Prozeß gegen sie gewänne, da, schreibt er, macht er es wie stets in solchen Fällen, das heißt, er nimmt seinen Hut und geht weg. Da sagt sich der Leser: wenn du nicht den Hut, sondern den Stock genommen hättest, wäre es richtiger gewesen, und wenn du deine Frau von Anfang an in solchen Fällen windelweich gedroschen hättest, so wäre sie nicht allein schön, sondern auch gut gewesen. Der Leser findet, daß dieser überaus kluge Dichter in der Ehe überaus dumm ist. Liebe hat ihn nicht gebändigt und verführt, denn sonst hätte er sich nicht scheiden lassen, als er völlig überzeugt wurde, daß seine Frau immer auf seiten seiner Feinde stand. Nein, es ist einfach ein unlösbarer Widerspruch.

Alle wahren Dichter kommen in viel Ungelegenheit und Unglück, weil sie in Betrachtung des Ideals das Leben vergessen, aber nur sehr wenigen ergeht es doch wie Karl May. Ganz weltfremd, ganz hamlos wandert dieser Mann mit dem großen Herzen und dem tiefen Wissen, erfüllt von Nächstenliebe, in die Strafanstalten. Und ebenso pilgert er unter die Schufte des Geschäftslebens, die ihn bestehlen und betrügen. So geht ein Kind lächelnd zum Tiger, um ihn zu streicheln. Er hat nicht mehr Talent sich zu verteidigen, als ein Krebs ohne Schale. Hätte er nur so viel Geschäftssinn gehabt wie irgend ein beliebiger Kommiss, der im offenen Laden Heringe verkauft und mit den Köchinnen Spässe macht, so mußte er steinreich werden, Orden bekommen, Hofrat werden. Denn nach Millionen zählen die Bände seiner Werke, die das Publikum gekauft hat. Aber in bescheidenen Verhältnissen lebte und starb er, wußte es auch nicht zu benutzen, als sein Hauptgegner von ihm verbreitete, er hätte sechs Millionen verdient, sondern grämte sich über diese Angabe, auf die gestützt ein Geschäftsmann wirkliche sechs Millionen hätte erwerben können. Muß man nicht Sympathie haben mit diesem unglückseligen großen Kinde? Sechs Millionen! Wie die Hüte herunterfliegen und die Rückenwirbel sich krümmen, wo ein Mann mit sechs Millionen auftritt! Und Karl May grämt sich, fürchtet Neid. Natürlich erweckt diese Summe den Neid, nämlich den ehrfurchtsvollen, den bewundernden Neid und zugleich höhere Angebote der Verleger, verstärkte Kauflust des staunenden Publikums.

Ja, diese Geistesanlage des Dichters ist hinsichtlich seines irdischen Wallens eine miseranda, hinsichtlich der wirkenden poetischen Kraft aber eine mirabilis. Man lese Karl May! Kann ein Mensch unglücklich sein, der so viele Mitmenschen glücklich macht? Und ist er selbst, sind seine Leser nicht glücklich unter der Fülle der Gesichte, die sie über die Drangsal der Alltäglichkeit mit ihrem Elende hinweghebt?

Karl May ist ein Rätsel nicht nur in seiner Person, nein, auch in seinen Werken. Keine Aehnlichkeit mit irgend einem anderen Schriftsteller, selbst mit denen nicht, die wohl mit ihm zusammen genannt werden als Verfasser von Abenteuern in fremden Ländern, wie Cooper, oder als Darsteller landschaftlicher Besonderheiten. Mit Dichtern von besonders starker Phantasie, wie Alexander Dumas, Gerstäcker, Jules Verne, hat er eben nur diese Unerschöpflichkeit der Erfindung gemeinsam, sonst sehr wenig.

Was bei Karl May ganz besonders dasteht, ist zunächst seine genaue Kenntnis des Technischen. Er erzählt wie ein Akrobat, ein Preisschütze, ein Faustkämpfer, ein Kunstreiter erzählen könnte, alle Handgriffe, alle Wendungen, alle Kunstgriffe des Einzelkampfes, der Pferdedressur und der Jagd, der Navigation und des Polizeidienstes sind ihm vertraut. Alsdann fällt uns sein hervorragendes Wissen auf, namentlich in den Naturwissenschaften, dann aber in so ziemlich allen anderen Wissenszweigen und in der Kunst der Musik. Es ist als ob er in sich verkörpert alle Mitarbeiter eines Konversationslexikons trüge und auch Gefallen daran fände, dieses Wissen zu zeigen. Ob am Stillen Ozean oder in Afrika oder unter den Indianern, er kennt alle Sprachen, alle Dialekte, geschweige denn die europäischen Sprachen. Alsdann tritt er in seinen Ich-Romanen, wo er sich Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsî nennt, als ein gläubiger Christ hervor, der an Klugheit, Weisheit, Güte, Körperkraft und Gelenkigkeit alle anderen Personen der Handlung bei weitem übertrifft. Und es ist sicherlich seine christliche Gesinnung, seine Nächstenliebe, die den dramatischen Abschluß gefährlicher Konflikte verhindert. Wenn der Knoten der Verwicklung so geschickt geschürzt ist, daß man gespannt ist, wie das enden soll, dann löst sich der gordische Knoten sanft und allmählich in seine einzelnen Fäden auf, und die Erzählung läuft wie ein Bächlein durch die Wiese seinem milden Versickern zu.

Karl May liebt das Blutvergießen nicht, wie er des öfteren deutlich verkündet; er beendet, wenn es nicht anders geht, den Streit durch einen Kugelschuß in die Stirn, ab liebsten aber durch einen Faustschlag an die Schläfe, der den Gegner für einige Minuten oder länger betäubt, doch nicht tötet. Aber ein Apostel Johannes mit seinen „Kindlein liebet euch einander“, verschmolzen in eine Figur mit dem Herkules und auch noch dem unfehlbaren Schützen Lederstrumpf ist eine rätselhafte Erscheinung. Kastor, der reisige Held, und der Kämpfer der Faust Polydeukes wurden ihrer Heldentaten wegen von den Alten in den Himmel versetzt; wohin sollen wir Old Shatterhand setzen, der beider Tugenden in sich vereinigte und dazu noch die des Apostels der Liebe? Eine erstaunliche, eine rätselhafte Einbildungskraft, eine unerschöpfliche Erfindungsgabe bringt diese wunderbare, in der ganzen Literatur der Welt einzig dastehende Dreigestalt in alle möglichen Verhältnisse, um sie triumphierend daraus hervorgehen zu lassen. Und durchweht ist die ganze Darstellung von einem ebenso rätselhaften Wissen. Man sollte meinen, daß ein ganzes, noch so langes Menschenleben nicht ausreichen könnte, so viele Kenntnisse, selbst nicht aus Tausenden von Büchern, zusammenzubringen. Daß dies alles aus dem Kopfe kommt, daß alle diese Wissenschaft spielend eingeflossen wäre während der Erzählung, das ist ganz unmöglich. Mezzofanti und Humboldt zusammen hätten diese Kenntnis aller Sprachen und aller sichtbaren Dinge nicht aufgebracht. Der Leser findet, abgesehen von diesen Kenntnissen, mit denen er seine Bildung unter allen Umständen bereichern kann, viel, sehr viel von dem, weswegen er zu lesen angefangen hat, nämlich anmutige, fesselnde Unterhaltung. Er findet wundervolle landschaftliche Schilderungen und eine beständige wechselnde Folge von spannenden Handlungen, nur, wie gesagt, läßt ihn die Hoffnung auf dramatische Lösung des Ganzen im Stiche. Stets liegt der Höhepunkt ein gut Stück vor dem Schlusse und der Schluß selbst hat eine abgestumpfte oder abgebrochene Spitze. Zum Teil ist das die Schuld des Christentums. Wenn Herkules und Lederstrumpf nach der Palme des Sieges greifen, kommt Johannes und reicht ihnen den Oelzweig. Aber nicht allein dies etwas aufdringliche Christentum schadet dem Drama, sondern die Begabung des Dichters ist mehr episch. Er weiß ganz gut, daß auch der gläubige Christ nicht unbedingt auch der beste Kunstschütze, geschickteste Rossebändiger und stärkste Faustkämpfer sein muß, aber es sieht so aus, als ob er das verlange, und darüber löst sich die Schlinge der ungemein geschickt angelegten Verwicklung, ohne bis zuletzt zusammenzuhalten. Ein Rätsel in der Kunst Karl Mays. Wer erst mehrere seiner Erzählungen gelesen hat, sagt sich schon gegen Schluß bei den ärgsten Gefahren des Helden: nun, es wird so schlimm nicht werden. Old Shatterhand ist ein Christ.

Ein Rätsel ist ferner auch das Verhältnis des Dichters zu seinen Gestalten. Andere Dichter bringen einen Helden auf die Bühne, von dem man weiß, daß er der Sage, der Geschichte oder der Phantasie entnommen ist. Wenn Alexander Dumas Ludwig XIV. genau beschreibt, so weiß man, daß der König hundert Jahre vor des Erzählers Geburt gestorben ist und daß Dumas ihn nicht persönlich gekannt hat. Aber von Old Shatterhand weiß man niemals, ob er Karl May ist oder nicht. Sehr oft, gerade in seinen spannendsten Geschichten, sagt der Dichter: „Ich“, und dann zeigt sich, daß „Ich“ Old Shatterhand ist. Das geht den Leser im Grunde nichts an. Es wird eine Geschichte erzählt, und wer sie hören mag, der mag sie hören. Dennoch ist das Interesse des Lesers an dem wunderbaren Reiter, Jäger und Faustkämpfer so groß, daß er sich fragt: hast du, Karl May, das alles erlebt? Denn beim Ich-Roman verwechselt der Leser sich selbst mit dem Helden, und das soll er doch auch. Darin liegt das gesteigerte Interesse.

Unvergleichlich ist der Reichtum an Bildern und Betrachtungen, die in den zahlreichen Werken dieses rätselhaften Mannes in buntem Tanz vorüberziehen. Und durchaus belehrend nicht nur für die Jugend, sondern auch für das weniger empfängliche, gereifte und hohe Alter sind seine Schriften. Ob sie dasselbe Interesse für das weibliche Geschlecht wie für das männliche haben, weiß ich nicht, doch glaube ich, daß Karl May hauptsächlich für Knaben, Jünglinge und Männer die erwünschte Lektüre ist. Das erotische Element fehlt gänzlich; Kämpfe, Reisen, Abenteuer im Drange der Wüste, des Ozeans, der Gebirge und der Feindschaft fremder Völkerschaften füllen alle die Bände aus, die zu Millionen in der Welt verbreitet und in viele fremde Sprachen übersetzt worden sind.

Rätselhaft, doch eine große Persönlichkeit und ein großer Schriftsteller ist Karl May.

„Gehet hin in alle Welt!“¹

Von August Niemann †

In der Beschreibung seines Lebens erzählt Karl May, daß es seine Sehnsucht gewesen sei, Missionar zu sein. Sein Lebenslauf hat ihn verhindert, als beglaubigtes Mitglied einer christlichen Gesellschaft zu den Heiden zu ziehen. Er war Schriftsteller. Aber seine Schriften sind durchtränkt vom Geiste des Missionswesens, und er versäumt in seinen Reiseerzählungen keine Gelegenheit, die Lehre des Evangeliums zu verkünden, zu erklären und zu verherrlichen. Diese Richtung seiner Schriften zeitigte ein wichtiges Ergebnis: Karl May konnte, da die Vergebung der Sünden sein oberster Grundsatz war, seinen Erzählungen jede beliebige Länge geben.

Wenn etwa nach zwanzig oder dreißig Seiten die Schurken reif zum Galgen sind, und der Leser erwartet und hofft, daß der Held ihnen den Garaus macht, so verzeiht ihnen dieser, und sie können noch durch fünfhundert oder sechshundert Seiten hindurch ihre Raub- und Mordanschläge unter neuen Verwicklungen fortsetzen, bis am Schluß die allgemeine Versöhnung stattfindet. Wenn einmal ein Mörder zu Schaden kommt, so geschieht es aus Versehen, indem er etwa von einem Felsen stürzt, oder ins Wasser fällt, wo ihn die Krokodile fressen. Die christliche Seite bringt jedoch den Nachteil mit sich, daß die Spannung nachläßt. Der Leser, der zwei oder drei Erzählungen von Karl May gelesen hat, sagt sich bei gefährlichen Aussichten, daß es so schlimm nicht werden wird.

In jeder Erzählung bilden sich zwei Gruppen, die der Guten und die der Bösen. Im Mittelpunkt der Guten steht der Dichter mit seinen Freunden. Stets wollen sie friedlich auf fremden Pfaden durch die unsichersten, entlegensten und gefährlichsten Erdenwinkel ziehen. Allerdings ist der Held wohl geeignet für Wildnisse und Räuberhöhlen. Er ist ein Pfadfinder, dem kaum eine Spur, weder im Wald, noch auf Steinen, noch im Sand, noch im Wasser entgeht, wenn er Spitzbuben verfolgt. Er ist ein Schütze, dessen Kugel fast unfehlbar trifft, weshalb er sich auch sorgfältig hütet, auf einen Feind zu schießen und Blut zu vergießen. Dafür schmettert er dann den stärksten Gegner mit einem Faustschlag nieder und zwar so kunstvoll, daß dieser keinen Schaden leidet, sondern nach fünf bis zehn Minuten wieder aufsteht. Er ist ein unübertrefflicher Pferdehändler und ein unvergleichlicher Reiter. Er versteht die Seefahrt und ist ein geschickter Steuermann. Sein Ruhm ist, dem besiegten Mordgesellen zu sagen: so wie ich klüger und stärker bin als du, so ist auch mein Gott klüger und stärker als deine Götzen. Das bedenke! Man sollte glauben, daß bei solchen Reisen und beständigen Kämpfen das Blut in Strömen fließen müßte. Aber nein, alles läuft, dank dem Evangelium, fast ohne Blut ab, und eine Tracht Prügel ist das Schlimmste, was dem Mörder begeben kann.

Diese Erzählungen müßten eintönig werden, wenn der Dichter nicht erstaunliche Kenntnisse und eine unerschöpfliche Phantasie besäße. Obwohl es schließlich immer dieselben Schurken, Räuber und Mörder sind, nur in andern Kostüm, die zum Christentum bekehrt werden sollen, merkt man das kaum, weil die Landschaften, die Volkstypen und die Begebenheiten so außerordentlich verschieden sind. Die Dekorationen wechseln in solcher Fülle der Farben, daß der Leser immer wieder mitgezogen wird im Lauf der stets wechselnden Handlung.

Schlimm ergeht es zumeist den Freunden und Anhängern des Helden. So lange alles gut geht, sind sie stumme Personen, die den großen Eigenschaften des Helden zu Unterlagen dienen. Kommt es zum Kampf, so geht es ihnen noch schlechter. Sie werden von den Bösen gefesselt und liegen am Boden, oder stehen schon am Marterpfahl, um von den feindlichen Indianern getötet zu werden. Davon werden sie durch die Klugheit und Tapferkeit des Helden befreit und haben nunmehr ihre Feinde unter dem Knie. Dann möchten sie diese Feinde umbringen. Aber der Held leidet das nicht. Er beleidigt lieber seine Freunde, als daß er Blutvergießen duldet. Eine Ausnahme von diesen unglücklichen Freunden macht nur einer, der

¹ Dieser Beitrag stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Hauptmann a. D. August Niemann, der, wie schon im Jahrbuch 1920 (S. 8) berichtet, am 17. September 1919 im Alter von 80 Jahren einem Unfall erlag. Kurze Zeit vor seinem Tod hat er uns obige Ausführungen zugesandt.
Die Herausgeber.

Mohammedaner Halef, der den Helden zum Islam bekehren möchte und darüber selbst ein Christ wird.

Der Leser lernt eine Menge Geographie durch die Schilderungen der verschiedenen Länder, Küsten und Meere. Unmöglich kann May alle diese Länder selbst erforscht haben, aber wenn er Bücher studiert hat, um sie darnach zu beschreiben, so begreift man kaum, woher er die Zeit und die Quellen seines Wissens genommen hat außer der Zeit, die ihn das Schreiben so vieler Bände gekostet haben muß. Wenn man darüber nachdenkt, kommt man aus dem Staunen nicht heraus.

Karl May bildet eine Ausnahme unter allen Schriftstellern der Reise-Abenteuer. Keiner hat eine solche unermüdliche Phantasie, gepaart mit wissenschaftlichen Kenntnissen und religiös-sittlicher Richtung. Höchstens könnte man Jules Verne nennen. Aber Jules Verne ist phantastischer. Er hat nicht mehr Phantasie als Karl May, aber er bleibt nicht wie dieser auf dem Boden der Wirklichkeit. Jules Verne ist ein entzückender Erzähler, und er belehrt auch, aber er verlangt den Mond und die Sterne zum Schauplatz seiner Fabeln, und Karl May bleibt als gesunder Realist besonnen auf der Erde.

Geld und Neid²

Von August Niemann †

Theognis behauptet, daß der Töpfer dem Töpfer grolle, der Sänger dem Sänger und der Dichter dem Dichter. Man könnte den alten griechischen Dichter dahin ergänzen und erklären, daß man sagt, am meisten grolle der erfolglose Töpfer dem erfolgreichen. Wenn der ungeschickte Töpfer mit saurer Mühe und Schweiß seine Gefäße dreht und bemalt, aber nicht verkaufen kann, faßt ihn mit scharfem Zahn der Neid auf seinen Kollegen, der spielend mit leichter Hand schöne Vasen dreht, die er für teures Geld an den Mann bringt. Und es ist nicht allein das Geld, das dem Töpfer, dem Sänger und dem Dichter dabei am Herzen liegt. Dann, wie Goethe sagt, ist höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit und selbst der geschäftsmäßigste Mann fühlt den Stachel der eignen Unfähigkeit gegenüber dem gut bezahlten Kollegen auch noch außer dem Geldneid, und vielleicht noch schärfer.

Wenn deshalb Karl May sich empörte über die unwahre Behauptung seines Kollegen Avenarius, er hätte sechs Millionen mit seinen Romanen verdient, so ist das nur dann verständlich, wenn man Mays Persönlichkeit als die eines ehrlichen Mannes bedenkt, der zwar viel Humor in seinen Schriften hat, aber wenig Sinn für Humor im geschäftlichen Leben und seine künstlerische Aufgabe stets bitter ernst nimmt. Der weltkundige Schriftsteller wird eher geneigt sein zu lachen, wenn ihm der Erwerb von Millionen vorgeworfen wird. Er wird in dem Vorwurf eher eine Reklame als eine Schädigung erblicken, denn er weiß, daß der Gelderfolg der mächtigste von allen Erfolgen ist. In jeder Gesellschaft kann er erleben, daß z. B. Künstler nicht so hoch geachtet werden, wie Geheime, daß aber der Mann, der von einem lebenswürdigen, aber gering geschätzten Geigenspieler hört, er spiele nie unter einem Honorar von tausend Mark und habe ein Guthaben von einer Million auf der Bank, daß dieser Hörer von ehrfurchtsvollem Schauer durchrieselt wird und den Künstler von Stund an höher bewertet als selbst einen Baron von uralter Familie, aber ohne Geld. Der Neid der Kollegen besteht auch ohne Rücksicht auf das Geld, und am grimmigsten tritt er auf dem Gebiet der Wissenschaft auf. Kaum wird der erbitterteste Dichter, der die guten Sachen eines Kollegen gleich immer wiederholten Ohrfeigen in das Antlitz seines Selbstgefühls empfindet, so schmerzlich berührt, wie der Universitätsprofessor, wenn ein Kollege mit einer neuen wissenschaftlichen Entdeckung hervortritt und anerkannt wird. Indessen ist das Geld doch so blendend, daß der Neid gar oft vor ihm sich beugt und in Schmeichelei verwandelt.

La Bruyère spricht in seinen „*Caractères*“ natürlich auch von der Bedeutung des Geldes. Er erzählt: „Ich komme in eine Gesellschaft und bemerke einen Menschen von gewöhnlichem Aussehen und dreistem, tölpelhaftem Benehmen. Er macht platte Witze und berichtet Geschichten ohne Pointe. Die Zuhörer lachen beifällig. Ich frage, wer dieser Kerl ist. Wie? Sie kennen ihn nicht? Das ist doch Herr M., dem die großen Wälder in der Picardie gehören, einer der reichsten Leute von Paris. Wie kommt es, daß ich den Mann nun mit andern Augen ansehe? Seine Witze sind nicht mehr so dumm, seine Geschichten fesselnd. Ich sträube mich gegen mein eigenes Gefühl, aber es ist stärker als ich, trotz meiner Abneigung beschleicht mich ein Gefühl von achtungsvoller Ergebenheit.“

Aber wir brauchen weder La Bruyère, noch sonst jemand über den Wert des Geldes zu befragen, wir sehen aus dem täglichen Leben schon von Kindesbeinen an, daß das Geld den eigentlichen Unterschied zwischen Mensch und Mensch macht, mehr noch als die schwarze, gelbe oder weiße Hautfarbe. Das ist von Beginn der Welt an so gewesen und wird so lange bleiben, wie es überhaupt Geld geben wird. Der Reiche

² Dies ist der letzte Beitrag, den uns der Schriftsteller Hauptmann a. D. August Niemann, der am 17. September 1919 im Alter von 80 Jahren einem Unfall erlag, wenige Tage vor seinem Tod eingesandt hat. Wir verweisen hierzu auf unsere Ausführungen im Jahrbuch 1920 (S. 8 und 486), sowie auf S. 363 des Jahrbuchs 1923. Da bei uns zuweilen Anfragen über August Niemann eingehen, sei auf seine bekanntesten Romane hingewiesen: „Bakchen und Thyrsoträger“, „Pieter Maritz, der Bauernsohn“, „Das Geheimnis einer Mumie“, „Das Filibustierbuch“, „Eulen und Krebse“ (Buchhändler-Roman), „Hochgebirge und Ozean“, „Maskenspiel des Lebens“, „Der Weltkrieg“ (1914!) [recte: 1904], „Unsere blauen Jungen“, „Der Schleier der Tanit“. Ob und wie weit diese und die vielen andern Werke August Niemanns zur Zeit im Buchhandel vorrätig sind, entzieht sich unsrer Kenntnis. Zum mindesten werden im Antiquariat noch viele zu erhalten sein.

ist angesehen, geliebt, gefürchtet, der Arme verachtet, bemitleidet, rücksichtslos behandelt. Und ein weltkluger Mann weiß das. Der Erwerb von sechs Millionen, die Avenarius dem Dichter May zuschob, genügte, ihm das größte Ansehen zu geben. War er weltklug, so blinzelte und nickte er Avenarius zu und abonnierte sich auf dessen Zeitschrift. Niemals würde jemand gewagt haben, einem so reichen Manne seine Jugendsünden vorzuhalten, wenn May ein bißchen derartige Klugheit besessen hätte. Beiläufig bemerkt, wie viel mag wohl Kollege Avenarius, ein tüchtiger Geschäftsmann, an der Literatur verdient haben? Es wäre wohl wichtig, nachdem nun Karl Mays (verhältnismäßig geringes) Einkommen durch Nachlaßveröffentlichungen³ bekannt geworden ist, auch über das, wie es heißt, sehr hohe Einkommen seines Kollegen Avenarius näheres zu erfahren.

Und es ist sicher, daß die Meinung, ein Mann hätte sechs Millionen, für diesen fast ebenso vorteilhaft ist, als wenn er dies Geld wirklich besäße. Zuweilen ist es noch vorteilhafter, denn wer Geld besitzt, kann es verlieren, wer es aber gar nicht hat, kann es unmöglich verlieren, und ein Mann von Humor wird aus der öffentlichen Meinung, er be- besäße sechs Millionen, den größten Spaß ziehen, abgesehen vom Vorteil. Aber da liegt es: der Humor und die Weltklugheit fehlten dem ehrlichen Dichter. Er war aus dem Holz geschnitzt, aus dem Priester und die Propheten entstehen. Wer ihn sah, die hagere Gestalt, das scharf geschnittene Gesicht mit den glühenden Augen, der konnte sich ihn leicht vorstellen auf dem Hügel der Bergpredigt, oder mit dem Kreuz einer Schar Krieger vorangehend, aber niemals als den behaglich lächelnden Spekulanten, der aus sechs eingebildeten Millionen zwölf wirkliche macht. In dieser Richtung gesehen ist alles ernst in seinen Schriften, niemals ein Scherz, niemals das Lächeln des Dichters, der über seinen eigenen Werken in den Wolken des Gottes thront, der die Geschichte der Welt als Tragödie aber auch als Komödie behandeln kann.

Diese energische Einseitigkeit Karl Mays ist die Ursache seiner Erfolge gewesen, namentlich weil er Deutsch schrieb. In Frankreich oder England wäre dieser Erfolg vermutlich geringer gewesen, obwohl ja allmählich die Mayschen Romane fast das gesamte Ausland erobert haben. Ich hoffe, das deutsche Publikum nicht zu beleidigen, wenn ich sage, daß es die ernsthafte Lektüre liebt und gegen das „Geistreiche“ eine angeborene Abneigung verspürt. Das heißt, Deutschland hat so viele Leser, weil es doch nun einmal das gebildetste Land der Welt ist, daß jede Art von Literatur bei uns ihr Publikum findet, sogar die langweilige Art, aber unsere Natur ist so tief angelegt, daß unsere Kritiker das Amüsante und besonders das Geistreiche in der Regel für leichtfertig halten und gering schätzen. Nehmen wir zum Vergleich einmal Alexander Dumas, den man wohl mit Karl May vergleichen kann, weil er sehr viel geschrieben hat und gleichfalls in der ganzen Welt sehr viel gelesen wird. Er ist einer der geistreichsten Autoren, die es je gegeben hat, aber in Deutschland ist eben diese seine geistige Ueberlegenheit, ist sein Humor, ist die entzückende Leichtigkeit seines Stils immer ein Grund gewesen, daß die strenge Kritik der Leute, die nicht produktiv sind, aber viel schreiben, um den Geschmack der Menge zu leiten, daß diese Kritik also stets herb gegen ihn gewesen ist. Immer zieht das Aehnliche das Aehnliche an, und man kann von einem trocknen Burschen, der mit Mühe seinen Lebensunterhalt aus dem Tintenfaß zieht, nicht erwarten, daß das leichte Spiel der Grazien ihn anheimelt. Gut eignet er sich zur Bekämpfung der Schundliteratur. Was für eine Art von Literatur das ist, kann man schwer abgrenzen, wohl aber kann man einige Kennzeichen anführen. Es gehört dazu vor allem eine spannende Handlung und dann sind fesselnde Charaktere wichtig. Sonst legt der Leser die Geschichte bald aus der Hand. Leser für Schundliteratur – wohl gemerkt, ist hier Volksliteratur von Schundliteratur streng zu unterscheiden – sind vor allem die Ungebildeten, das heißt solche Leute, denen natürliches starkes Empfinden noch nicht durch ästhetische Dressur geknickt ist. Was einen Bauernknecht, eine Dienstmagd, eine junge reiche oder eine alte kokette Gräfin, einen jungen Prinzen fesselt, das muß schon von kräftigem Kolorit sein. Das ist Volksliteratur. Unser großer Dichter Goethe hat nur einen Roman geschrieben, den man zur Volksliteratur rechnen kann und den man seiner Zeit zur Schundliteratur gerechnet hat: das sind „Werthers Leiden“, die verschiedene Selbstmorde verursacht haben. Die übrigen Goetheschen Werke haben wohl niemand das Leben gekostet. Unter den Dramatikern müßten wohl Shakespeare, Schiller, Sardou vor allem erwähnt werden, als Dichter, bei deren Werken das Publikum zu erregt ist um einzuschlafen.

Neuerdings wird Karl May als Hauptvertreter dieser Gattung von Literatur bezeichnet, das heißt von den

³ Bd. „Ich“, S. 582 f.

Registratoren der Literatur, nicht von den Lesern, und er würde niemals den Vorwurf der Geldmacherei auf sich gezogen haben, wenn seine Romane langweilig wären. Mit langweiligen Romanen verdient man nicht leicht sechs Millionen. Noch wäre hier Frau Beecher-Stowe zu erwähnen, deren Roman „Onkel Toms Hütte“ entschiedenste Schundliteratur sein muß, da er nicht allein von ungezählten Millionen Lesern verschlungen wurde, sondern auch die Hauptursache zum Krieg zwischen Nord- und Südstaaten in Amerika gewesen ist. Man könnte entgegen: unter Schundliteratur verstehen wir solche Bücher, die den niedrigeren Hang im Menschen aufreizen und z. B. Knaben veranlassen, in die Ferne zu einem Räuberleben zu entfliehen oder sonst solche Verbrechen zu begehen, wie sie hier anziehend geschildert wurden. Nun, die Knaben haben stets, auch ohne zu lesen, mit Vorliebe Räuber und Gendarmen gespielt, aber wenn man wirklich ganz vorsichtig verfahren will, muß man u. a. sogar das Lesen der Bibel verbieten, die mehr Erzählungen von Schandtaten enthält als irgend ein Profanbuch, oder noch richtiger wäre es, die Kunst des Lesens und Schreibens überhaupt abzuschaffen. Das hätte wirklich manches für sich.

Der alte griechische Bericht über den Anfang der Buchstaben erzählt, daß Teith zum Pharao gekommen sei und ihm mitgeteilt habe, er hätte Zeichen für das gesprochene Wort erfunden, um Weisheit aufzubewahren und zum Segen des Volkes zu verbreiten. Da habe der Pharao erwidert: „O erfindungsreicher Teith, ein anderer ist der, der Buchstaben erfindet, ein anderer, der zu beurteilen vermag, ob das Schreiben nützlich oder schädlich ist. Ich sage dir, Vergessenheit wird deine Kunst in den Seelen erzeugen, indem die Menschen sich darauf verlassen, nunmehr die aufgezeichnete Weisheit zu besitzen, die Sprache der Erinnerung in der Seele aber vernachlässigen.“ Und gewiß ist, daß gemäß diesem Worte des Pharao kein Religionsstifter, kein großer Philosoph des Altertums jemals geschrieben hat. Sokrates sagt: Das Geschriebene kommt in die Hände des Unverständigen wie des Verständigen, antwortet aber nicht, wenn man nach seinem Sinne fragt.

Uebrigens ist die Erwägung des Schadens der sogenannten Schundliteratur lächerlich, so lange es Zeitungen gibt, die gegenwärtig z. B. tagtäglich Schandtaten des wirklichen Lebens verzeichnen, die weder an Grauen noch an Massenzahl von den phantastischsten Mordgeschichten erreicht werden.

In Wahrheit kommt es mehr auf die Natur des Lesers als auf die Lektüre an, wo es sich um die Wirkung von Gedrucktem handelt, und wenn ein Schriftsteller wie Karl May so viel gelesen wird, daß Gegner ihm den Gewinn von Millionen andichten, so muß doch wohl etwas in seinen Büchern stecken, was die Leser anzieht und fesselt. Tausende von Schriftstellern möchten gern auch anziehen und fesseln können, ermangeln aber des Talents. Die sechs Millionen des Avenarius aber hätte May sicherlich verdienen können, wenn er ein guter Geschäftsmann gewesen wäre. Wie aber so oft dem Philosophen, dem Dichter, dem Schriftsteller der Kaufmann fehlt, so war es in hohem Maße bei Karl May. Ohne Kaufmann zu sein, kann aber kein Schriftsteller, überhaupt kein Künstler es zu Geld bringen. Die Arbeit selbst bleibt dann fast sein einziger Lohn und ist ja immerhin in der Tat der schönste Lohn des Begabten. Geld aber, ein Vermögen, erwirbt er nicht in dieser Welt, wo der Geschäftsmann auf der Lauer liegt. Daher kommt es ja auch, daß so viele bedeutende Dichter und Künstler zeitlebens arme Teufel bleiben.

Aus dem gleichen Grund mußte Karl May im Alter unliebsame und langwierige Prozesse führen, weil von einigen seiner Romane neue Auflagen gemacht wurden, ohne daß er davon erfuhr, und zwar sogar mit wesentlichen Aenderungen, für die er nicht verantwortlich war und die er nicht mit seinem Namen decken konnte und wollte. Seine Lebensbeschreibung in Band „Ich“ und die Darstellung dieser Prozesse im zweiten Karl-May-Jahrbuch geben davon genügend Zeugnis.

Reich an Phantasie sind seine Werke, aber alle von der energischen Einseitigkeit des Mannes, der streng und ernst seine Ideale verfolgt, der den Schild wegwirft, der ihn schützen könnte, den Schild der sechs Millionen, die Avenarius ihm andichtet. Kein Kaufmann, kein Geschäftsmann, ein ehrlicher Fanatiker, dazu bestimmt, von pffiffigen Leuten ausgeräubert zu werden. Nicht alle Verleger haben Karl May schlecht bezahlt, er hat auch anständige Leute gefunden, aber verführerisch für den Geschäftsmann ist der Idealist immer, besonders wenn ungünstige Geschichten über ihn im Gange sind. Aber man möchte wohl fragen, was eigentlich die Vergehen der Jugend, oder auch die des Alters mit dem Urteil über die Werke des Autors zu tun haben. Im Alter hat Karl May ja nichts Böses getan, aber als junger Bursche ist er gerichtlich bestraft worden. Es ist ihm so ergangen, wie es Shakespeare ergangen ist, der wegen Wilddiebstahls eingesperrt wurde. Ist denn aber ein Zusammenhang zwischen der strafbaren Tat und der bewundernswerten Schönheit des dichterischen Gedankens? François Villon, der heute noch so gefeierte Poet, starb vor

einigen Jahrhunderten am Galgen. In den Veden heißt ein Vers: „Wer Brahma erkennt, der ist ohne Sünde. Und wenn er Vater und Mutter erschlüge, wenn er die heilige Kuh ermordete, die von einem Lichtstrahl der Gottheit erzeugte – wer Brahma erkennt, der ist ohne Sünde.“ So schlimm hat Karl May es ja gar nicht getrieben. Weder seine Eltern noch eine heilige Kuh hat er getötet, aber Brahma hat er erkannt.

Oder was ist mit der Erkenntnis Brahmas gemeint als der Einblick in die göttlichen Geheimnisse, die in Philosophie und Kunst vor die Menschheit treten und von dieser nicht begriffen, sondern nur von den Eingeweihten wahrgenommen werden? Man möchte hier aber wohl fragen, wie sich denn der Gedanke zur Tat verhält. Gewiß ist die Tat immer das Ergebnis, gewissermaßen der sichtbare Ausdruck des Gedankens, dagegen wird durchaus nicht jeder Gedanke zur Tat. Die Dichter sind mit Phantasie in hervorragendem Maße begabt, wenn aber jeder ihrer Gedanken sich in Tat umsetzte, würden ein Himmel und eine Hölle auftreten. Schon der Umstand, daß einige der dichterischen Gedanken sich in Tat umsetzen, bewirkt, daß das Leben des Dichters eine andere Färbung annimmt als die des Menschen mit geringer, schwacher Phantasie. Der Dichter ist zu Handlungen fähig und geneigt, die dem gewöhnlichen Menschen ganz fern liegen, weshalb man vom „holden Wahnsinn des Dichters“ gesprochen hat. Verschiedene Arten des Wahnsinns gibt es, der Dichter und Künstler aber besitzt den göttlichen Wahnsinn, ohne den er nur handwerksmäßig zu arbeiten vermöchte. Die Phantasie des Dichters nun, der spannende Romane und packende Dramen schreibt, ist so gefüllt mit ungewöhnlichen Ereignissen, unter denen seine Figuren ihr aufregendes Dasein führen, daß er selbst etwas Ungewöhnliches in das bürgerliche tägliche Leben bringt und mitunter zu Handlungen kommen kann, die den allgemeinen Begriffen von Recht und Sitte widersprechen. Sagt nicht Goethe, er gebe kein Verbrechen, das er nicht in Gedanken einmal begangen hätte? So ist der scheinbare Zwiespalt zwischen dem praktischen Dasein und den künstlerischen Werken des mit Phantasie begabten Menschen zu erklären.

Überhaupt sollte man sich gewöhnen, die Dinge nur nach ihren eigenen Gesetzen, nicht aber nach abgeleiteten Meinungen zu beurteilen. Ein Mann kann ein vorzüglicher Beamter, von Rechtlichkeit und Scharfsinn sein, höchst praktisch in den Geschäften – er läßt eines Tages ein Buch erscheinen, das geradezu lächerlich wirkt. Oft ganz widerspruchsvoll wohnen die verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten nebeneinander in einem und demselben Kopf. Literatur ist ein Gebiet für sich, das Anlage und Übung verlangt wie irgend eine andere Kunst, aber wenig oder nichts mit sonstigen Charakterzügen oder erworbenem Wissen zu tun hat. Das hat man u. a. erfahren, wenn man, von der Meinung ausgehend, ein bedeutender Schriftsteller müsse ein bedeutender Politiker sein, diese oder jene literarische Berühmtheit in den Landtag oder Reichstag wählte. Die Berühmtheit wurde als Abgeordneter eine Null. Vielfach wirken ausgedehntes Wissen und ein tiefer philosophischer Geist zur Hervorbringung von Meisterwerken, vielfach aber sind sie der guten Wirkung des literarischen Erzeugnisses hinderlich. Denn es kommt auf das Talent der Darstellung und auf das glückliche Erfassen anziehender Stoffe an, und oft hat schon ein ungebildeter Mensch in ganz naiver Weise Sachen geschrieben, die allgemeines Aufmerken erregten, während ein fein gebildeter Geist auf Schritt und Tritt Hindernisse findet. Dieser möchte nicht gern Unsinn vorbringen, der doch in vielen Fällen der Wirkung gerade förderlich ist. Ein fein „gebildeter“ Geist hätte doch z. B. die Verherrlichung des Negervolkes in „Onkel Toms Hütte“ gar nicht fertig gebracht. Die Vorurteile und Leidenschaften des Publikums in Schwingung versetzen kann der Ungebildete gerade so gut wie der Gebildete, wenn er nur das richtige Talent hat. Es geht darin dem Schriftsteller wie dem Redner, der, vorausgesetzt, daß er eine gewandte Zunge und gute Lunge hat, den größten Kreis der Zuhörer in Irrtümer und Torheiten, ja auch zu Verbrechen mit fortreißen kann. Dazu liefert der Reichstag in jeder Sitzung schlagende Beispiele. Es wäre schlimm für die meisten Redner, wenn Wahrheit ein Erfordernis der wirksamen Rede wäre, denn dazu gehörte eine gute Kenntnis des zu behandelnden Stoffes. Aber nicht hierauf kommt es dem öffentlichen Redner an. Wahrheit ist ihm gerade so wie dem Schriftsteller nicht das Erfordernis seiner Leistung, sondern er will wirken. Hierin liegt es auch, daß eine grundsätzliche Unterscheidung der sogenannten Schundliteratur gar nicht möglich ist. Die herrlichsten Schöpfungen der Literatur wirken mit ganz denselben Mitteln wie die sogenannte Schundliteratur, nämlich dadurch, daß sie Herz und Gemüt des Lesers ergreifen vermöge der ganz eigentümlichen und nicht erklärbaren Kunst der Faszination. Und diese besaß Karl May, das beweisen die Millionen seiner Leser.

„*Teneros mihi fascinit agnos* – er bezaubert mir die zarten Lämmer“, klagt der Kunstkritiker.